



Werner Koch

Fürchte dich nicht, glaube nur ...

Im Gedenken an Dr. Friedrich Weissler (1891–1937)

Werner Koch (1910–1994) studierte Theologie bei Karl Barth. Anschließend besuchte er das (illegale) Predigerseminar in Finkenwalde/Pommern unter der Leitung von Dietrich Bonhoeffer. Ab 1935/36 war er als Berichterstatter der *Auslandspresse* über den deutschen Kirchenkampf tätig. Im Rahmen dieser Tätigkeit, die Werner Koch hier in einem bisher nicht veröffentlichten Artikel vom Ende der 1940er Jahre beschreibt, gelangt auf bislang ungeklärtem Wege ein Entwurf der Denkschrift an Hitler vom 28. Mai 1936 in die internationale Presse. Rüdiger Weyer fand den Text in Werner Kochs Nachlass. Wir drucken ihn (70 Jahre nach Erscheinen eines Weissler-Artikels in der *Jungen Kirche*) in einer gekürzten Version ab. Der vollständige Text ist unter www.jungekirche.de abrufbar.

Friedrich Weissler gehört mit Dietrich Bonhoeffer und Friedrich Perels zu den wenigen Männern, die die Kirche gezwungen haben, die Zusammenhänge zwischen ihrer Lehre und ihrem Leben, zwischen ihrer Rechtfertigung und ihrer Heiligung, und das hieß jetzt unweigerlich: zwischen ihrem Glauben und dem politischen Geschehen, viel schärfer als bislang zu erfassen und dementsprechend auch zu handeln. Friedrich Weissler – der Volljude – gehört zu den wenigen Männern, denen wir es zu danken haben, wenn über dem Dienst der deutschen Kirche Menschen in anderen Ländern froh geworden sind und wenn darum auch der Name des deutschen Volkes unter anderen Völkern nicht nur mit Schande bedeckt ist. Friedrich Weissler wusste, dass das Licht des Evangeliums, das sich bei uns – nein, trotz uns! – so wunderbar behauptete, auch von den Menschen „drüben“ gesehen werden wollte, zum Trost, zur Mahnung, zur Stärkung ihres eigenen Glaubens. Für diesen Dienst, der doch damals sogar mitten in der Bekennenden Kirche kurzerhand als „Landesverrat“ verdächtigt und ab-

gewiesen wurde, hat Friedrich Weissler mit seinem Leben bezahlt.

Jesus Christus als oberster Maßstab

Im Jahre 1935 veröffentlichte Weissler als Rechtsberater der „Vorläufigen Leitung der Evangelischen Kirche“ einen Aufsatz in der *Jungen Kirche* unter der Überschrift „Von der rechtlichen Bedeutung des Bekenntnisses“. Niemand, der seine Sätze liest, wird sich dem Eindruck ihrer scharfen, vor allem aber dieser vor Konsequenzen nicht zurückschreckenden Logik entziehen können. Nachdem er zunächst festgestellt hat, dass das Bekenntnis zu Jesus Christus „oberster Maßstab [ist] für alles, was in der Kirche vorgeht“, zieht er daraus sofort die unumgängliche Schlussfolgerung: „Ein anderer Maßstab neben oder gar über dem Bekenntnis ist unzulässig, weil er dem alleinigen Herrschaftsanspruch Gottes widersprechen würde.“¹

Mit der gleichen Klarheit nämlich, mit der Weissler den Zusammenhang zwischen dem Bekenntnis: Jesus Christus – unser Herr! und den letzten Einzelheiten der kirchlichen Verfassungsfragen erkannte, mit dem gleichen Mut

ferner zu den daraus entstehenden Folgen, verhielt er sich auch zu der umfassenderen Frage: Kirche und Politik.

Beide Fragen wiederum, die Frage nach der Gestaltung des Rechtes innerhalb der Kirche und dem politischen Handeln außerhalb der Kirche, waren ja nur Ausschnitte aus der einen, nun wirklich alles umfassenden Frage: Jesus Christus, Herr der Kirche – Herr der Welt!

Aber selbst wo die Bekennende Kirche sich darauf beschränkte, nur um das Recht ihrer eigenen Sache zu kämpfen, erkannte Weissler, was hier tatsächlich geschah: Hier war ja die einzige Stelle, wo im Namen des allein totalen Gottes dem totalen Staat ein öffentliches, unüberhörbares Halt! geboten wurde.

Die Einrichtung eines illegalen Pressedienstes

Die Christen und Völker in den anderen Ländern mussten erfahren, dass Gott und sein Evangelium nicht tot waren im Dritten Reich, sondern sich in lebenden Menschen unserer Tage als kräftig erwies. Die Nationalsozialisten freilich und mit ihnen leider auch die weitaus überwiegende Mehrheit selbst

Julius H. Schoeps:

„Das Gedenken ist die Sache einiger Aktivisten und Intellektuellen.“



Rolf Noormann,
Pfarrer

Die Erinnerung an Erlebtes oder Begangenes ist mächtig. Durch zunehmenden Zeitabstand wird sie oft nur noch stärker. In vielen Seelsorgegesprächen zeigt sich: Menschen wollen, dass ihre persönliche Geschichte wahrgenommen wird. Auch der Wunsch, dass ihrer Geschichte öffentlich gedacht wird, dass ausgesprochen wird, was erlebt und erlitten wurde, begegnet mir immer wieder. Gedenken ist eine weit verbreitete Sehnsucht.

Die Frage ist allerdings, wessen gedacht wird, gedacht werden darf. Der politische Streit um korrektes

Gedenken, der die Geschichte der Bundesrepublik begleitet, hat zu einer Enteignung des Gedenkens geführt.

Gedenken lässt sich nicht verordnen. Wenn es nicht zur „Sache einiger Aktivisten und Intellektuellen“ werden soll, darf das Gedenken die eigenen, oft leidvollen Erfahrungen der Menschen nicht ignorieren. Nur dann kann es sich auch für die Wahrnehmung des Leidens anderer öffnen.



Ruth Poser,
Studentin der Theologie

Das Thema „Gedenken“ hat für mich in erster Linie mit einem Erzählen von Geschichte(n) zu tun, das den Blick weg von den „Siegern“ hin auf die zahl- und oft auch namenlosen Opfer von Gewaltherrschaft und deren abgeschnittenes Leben lenkt. Ich möchte die uneingelösten Träume und Hoffnungen der Ermordeten nicht dem Vergessen zufallen lassen, sondern ihnen Raum und damit Wirklichkeit geben, ihnen also „eine Zukunft denken“.

Ich glaube, dass nur eine Gesellschaft, die den Stimmen der Untergegangenen Gehör verschafft und sie

in die Gestaltung der Lebensverhältnisse einbezieht, überhaupt eine menschliche Gesellschaft sein kann. Verneintes, vernichtetes Leben erinnern heißt immer auch „Unterbrechen“ – der Siegergeschichte, des Zwangsläufigen – und macht dadurch die Vision einer anderen Zukunft überhaupt erst möglich.

Beim Gedenken geht es immer auch darum, wem Raum gegeben wird, sei es in einer Gemeinschaft, sei es in mir selbst: den tödlichen Strukturen mit ihren Opfermechanismen oder dem ungestillten Lebenshunger all derer, die sich eine andere Zukunft ersehnt haben.



Jutta Weiß,
Pfarrerin

Mein Vater hat den größten Teil seiner jugendlichen Begeisterungsfähigkeit in die Hitlerjugend und das wieder errichtete deutsche Heer gesteckt. Wie viele andere hat er die Gefühle seiner Jugend nicht in Scham oder Trauer verwandelt, sondern wie in einer Dunkelkammer verschlossen.

In der Kultur des Schweigens meiner Kindheit und Jugend gab es deshalb kaum Begeisterung. Nur selten drang aus der Dunkelkammer etwas ans Licht. Dann wurde die alte Begeisterung für einen Moment hörbar und lebendig. Der Familie war ein solcher Ausbruch

alter Gefühle peinlich. Im Rückblick bin ich dankbar dafür.

Erinnern und Gedenken bedeutet für mich persönlich vor allem die Arbeit an einem Puzzle, das die Tätergeschichte zusammensetzt: auch und gerade mit den Gefühlen, die verborgen und verschlossen wurden. Das ist Arbeit gegen die eigene innere Erstarrung, die durch das Aussperren bestimmter Gefühle in der Zeit meiner Kindheit hat wachsen können. In mir. In Deutschland. Erinnern und Gedenken ist Kämpfen für die eigene Lebendigkeit. Für die Fähigkeit, sich begeistern zu dürfen.

der bekennenden Christen in Deutschland konnten Weissler nur so verstehen, als habe er durch die Unterrichtung des Auslandes eine Intervention kirchlicher oder politischer Stellen im Ausland herbeiführen und den Machthabern des Dritten Reiches unverhoffte Schwierigkeiten bereiten wollen. So wurde das doch sonst gemacht in der Welt! Aber Friedrich Weissler dachte nicht weltlich, sondern kirchlich. Für ihn war die leidende und kämpfende Gemeinde in Deutschland keineswegs die schwache und arme Schar, zu deren Schutz und Rettung man auf jede legale und illegale Weise die Hilfe des mächtigen Auslandes hätte herbeirufen müssen. Nein, er dachte genau umgekehrt: Die in ihrer Freiheit und in all ihren materiellen Möglichkeiten so reichen Kirchen, etwa in Holland, England und in Amerika, waren für ihn in Wahrheit die schwachen und armen Kirchen, die nichts wussten von dem ganz neuen und unerhörten Glanz des Wortes Gottes, der über den bekennenden Gemeinden in Deutschland aufgegangen war. Ihnen galt es – rechtzeitig! – die ganze Größe der Versuchung warnend und mahnend vor Augen zu malen, die darin bestand, nicht ihm allein, sondern auch noch anderen Göttern zu dienen, als da sind: einer zündenden Idee, einer scheinbar gottgewollten Ordnung, der Größe und dem Ansehen des eigenen Vaterlandes.

So wurde es für Weissler zu einem ihn immer mehr bedrängenden Anliegen, eine Nachrichtengebung nach dem Auslande zu bewerkstelligen. Nach den Folgen, die das für ihn persönlich haben konnte, wagte er nicht zu fragen. Fest stand für ihn nur eins: die Notwendigkeit dieses Dienstes. Darum zögerte Friedrich Weissler keinen Augenblick, als der Verfasser dieser Zeilen ihn um regelmäßige Unterrichtung bat für einen umfangreichen Nachrichtendienst, den der Verfasser bereits in eigener Verantwortung für die ausländische Presse eingerichtet hatte. Im Laufe des Winters 1935/36 trafen wir uns regelmäßig in seiner Privatwohnung in Berlin-Charlottenburg. In wenigen, wohlüberlegten Sätzen pflegte er mir die jeweils neueste Entwicklung innerhalb der Kirche sowie die inzwischen erfolgten neuen Maßnahmen des Kirchenministeriums, der Partei und der Gestapo auseinander zu setzen. Gemeinsam überlegten wir dann, welches Material für die Veröffentlichung der großen Tageszeitungen des Auslandes geeignet sei

und unter welchen Gesichtspunkten dasselbe kommentiert werden sollte.

Widerstand Niemöllers und seiner Freunde ungebrochen!

Um die Jahreswende 1935/36 spitzten sich die Auseinandersetzungen innerhalb des Reichsbruderrates [des Exekutivorgans der Bekennenden Kirche] immer mehr zu. Niemöller kämpfte wie ein Löwe darum, dass man sich dem Willen [des amtierenden Reichskirchenministers] Kerrl nicht beugte und jegliche Zusammenarbeit mit den Kerrl'schen Kirchausschüssen auch weiterhin ablehnte, trotz der scharfen Verordnung des Kirchenministers vom 2. Dezember 1935, wodurch die Bekennende Kirche als eine illegale Organisation erklärt und verboten wurde. Schon drangen vereinzelte – von Kerrl geschickt lancierte – Äußerungen in die Auslandspresse, denen zufolge die Bekennende Kirche endgültig an ihren eigenen inneren Gegensätzen zerbreche und der kirchliche Widerstand nur noch Sache einer völlig unbedeutenden Minderheit sei. In dieser Zeit war es Weissler, der unbeirrt daran festhielt, dass die Bekennende Kirche nicht nachgeben würde, weil sie um Christi willen nicht nachgeben dürfe, und der mich gerade in dieser kritischen Zeit mit dem so dringend benötigten Material versorgte, durch das es mir gelang, die ausländische Presse von der Unbegründetheit der Kerrl'schen Siegesmeldungen zu überzeugen.

Im Februar 1936 tagte die entscheidende 4. Reichssynode der Bekennenden Kirche in Bad Oeynhausen. Weissler nahm es auf sich, mich zu dieser Synode auf eigene Faust einzuladen und mich in manche Sitzungen entweder regelrecht einzuschmuggeln oder aber mich abends auf seinem Hotelzimmer über die Vorgänge auf der Synode zu unterrichten. Dies alles, obwohl zwei Beamte der Gestapo auf der Synode anwesend waren und die einzelnen Teilnehmer unter ständiger Bewachung hielten.²

Außerordentlich aber war die Erregung oder Überraschung, als am vorletzten Tage der Synode die ersten englischen Zeitungen in Bad Oeynhausen eintrafen mit der sensationellen Meldung von dem bereits erfolgten Rücktritt des kompromissfreundlichen Bischofs Marahrens (bislang Vorsitzender der Vorläufigen Leitung) und dem zu er-

Lioba Diez, Volkswirtin und Theologin

„Die Wahrheit wird euch frei machen“? Individuelles wie kollektives Erinnern an eigene Schuld, Versagen und Leid ist oft sehr schwer. Die Wahrnehmung von Schuld, Versagen oder Leid kann lähmen und Angst machen. Es liegt nahe, vor Schuld, Scham und Schmerz zu erstarren oder zu verdrängen. Öffentliches Gedenken wird so zu einer äußeren Pflichtübung.

„Die Wahrheit wird euch frei machen“? Gibt es ein befreiendes Erinnern an Schuld und Leid? Wie kann es aussehen? Das Bejahren von eigener Schuld, von Versagen und Leid hat Auswirkungen auf die eigene Identität. Es zeigt, woher ich und woher wir kommen. Es führt zu einem Selbstbewusstsein, das auch die dunklen Seiten wahrnimmt. Ein Selbstbewusstsein im vollen Sinne des Wortes. Erinnern wirkt so zivilisierend und fördert die Humanität.



Sebastian Baer-Henney, Student der Theologie

Wäre das Gedenken tatsächlich nur „Sache einiger Aktivisten und Intellektueller“, sähe es schlecht um die Zukunft aus. Eine Gesellschaft, die sich nicht auf ihre Vergangenheit beruft und mit dieser verantwortlich umgeht, dreht sich im Kreis. Natürlich werden immer einige die Öffentlichkeit bestimmen. Dass das Gedenken aber am Rest der Gesellschaft vorbeigehen soll, kann ich mir nicht vorstellen. Wieso stoßen denn Neonazis und Volksverblender auf so viel Widerstand in Deutschland? Wieso erleben Filme über gedenkwürdige Personen und Momente einen solchen Massenandrang? Vielleicht ist es die Aufgabe der „Intellektuellen und Aktivisten“, das Gedenken zu kanalisieren, es zu schaffen ist nicht notwendig, da es allgegenwärtig ist.



Tobias Jacobs, Dipl.-Geograph

Gedenken ist schwierig, viel mehr als sich erinnern, denn es ist auch nachdenken und urteilen. Aber warum soll man überhaupt gedenken? Und wie kann man gedenken? Ist es nicht einfacher mit einem konkreten Anstoß, also einem Feiertag, einem Denkmal oder Grabstein? Darum stehe ich vor dem Grab meines Vaters. Steht nicht viel drauf auf dem Stein, aber es reicht für ein erstes sich erinnern. Doch der ältere Bruder sagt, es war alles ganz anders und nur so richtig, wie er es sieht – der Vater als Denkmal. Das mit der Wehrmachts-Desertion glaubt er bis heute nicht. Aber es ist keiner mehr da, den man fragen kann. Und dann ist da noch der eigene Sohn, der sagt: „Wann gehen wir weiter?“

Nicht vergessen, nicht erstarren, sondern Gedanken mit Leben füllen – das wäre schon ein gutes Gedenken.



Christian Reiser, Pfarrer

Einmal im Jahr füllt sich die dörfliche Kapelle mit Männern in Uniform. Volkstrauertag. Die Stimmung ist ernst. Die Fahnen lehnen an der Wand. Anschließend wird am Ehrenmal ein Kranz niedergelegt. Gedacht wird der Opfer von Krieg und Gewaltherrschaft. Viele denken dabei besonders an die Gefallenen des Dorfes. Die These, dass Gedenken eine Sache einiger Aktivisten, gar Intellektueller sei, erscheint mir dabei arrogant und selbstgerecht. Sie stimmt nur, wenn die Aktivisten und Intellektuellen selbst entscheiden, was wirkliches Gedenken sei (nämlich was sie tun), und was konservative, gar reaktionäre Gefühlsduselei ist. Der Volkstrauertag im Dorf macht mir klar: für das Gedenken braucht es keinen besonderen IQ – freilich eine Tradition und persönliche Betroffenheit.



wartenden durchschlagenden Sieg des „Niemöller-Flügels“.

Die Synode war kaum beendet, als mir Weissler auch schon die fertigen Beschlüsse mit der Absage an die Kerrl'schen Ausschüsse und den Namen der neugebildeten vorläufigen Kirchenleitung – alles „Niemöller-Leute“! – aushändigte. Wenige Stunden später bereits liefen die Meldungen durch den Draht nach London, New York, Paris, Amsterdam, Stockholm, ... – alle Zeitungen der Welt meldeten in größter Aufmachung: Hitlers Kirchenpolitik gescheitert! Widerstand Niemölers und seiner Freunde ungebrochen!

Ende März 1936 ließ Weissler mich wissen, dass auf unsere Zusammenarbeit ein gewisser Verdacht gefallen war und dass es vielleicht geratener sei, dieselbe vorläufig auszusetzen. Verdacht? Er war für uns weniger von Seiten eines Agenten der Geheimen Staatspolizei zu befürchten – obschon wir auch nach dieser Seite eine bestimmte Vermutung hatten. Nein, der Verdacht, der für unsere Arbeit gefährlich werden konnte, kam vielmehr von Seiten führender Männer der Bekennenden Kirche selber! Man hatte die auffallend sachkundige Berichterstattung in der Auslandspresse während der letzten Monate mit uns beiden in Zusammenhang gebracht, befürchtete, dass das eines Tages auf die gesamte Bekennende Kirche zurückfallen könnte, und versuchte darum, einen illegalen Pressedienst schleunigst zu unterbinden. Ich wurde als Hilfsprediger nach Barmen geschickt ...

Die Denkschrift der Bekennenden Kirche

In dieser Lage schlug ich Weissler vor, die Nachrichtenübermittlung an die Berliner ausländischen Redaktionen so lange über einen Ersatzmann

laufen zu lassen, bis mein Auftrag in Barmen erledigt sei. Er war dazu trotz seiner inzwischen erhöhten Gefährdung als Jude und als leise Verdächtiger auch sofort bereit. Der Ersatzmann fand sich bald in meinem Freunde Ernst Tillich. Nicht lange danach aber sollte das Ereignis eintreten, das in seinem Endergebnis für Weissler den Tod, für Tillich und mich langjährige KZ-Haft, für die Kirche im In- und Ausland aber einen Markstein ihrer inneren Entwicklung bedeuten sollte: Die Abfassung und Überreichung der großen Denkschrift der Bekennenden Kirche an den „Führer“.

Die außerordentliche Bedeutung dieser Denkschrift beruht auf der Tatsache, dass hier zum ersten Male seit der Reformationszeit die evangelische Kirche in Deutschland aus ihrem Bekenntnis zu Jesus Christus als dem Herrn die erforderlichen *politischen* Konsequenzen zog und damit gleichzeitig den Bruch vollzog mit der jahrhundertelangen Tradition einer allzeit gefügigen deutschen Staatskirche. Die Namen der Verfasser dieser Denkschrift, denen damals solche Einsicht und solcher Mut gegeben waren, verdienen für alle Zeiten festgehalten zu werden: Müller, Albertz, Böhm, Forck, Fricke, Asmussen, Lücking, Middelndorf, Niemöller und von Thadden.

Nach allem, was bisher über Friedrich Weissler gesagt wurde, wird die Feststellung niemand[en] verwundern, dass er die wahrhaft geschichtliche Bedeutung dieses Dokumentes voll erfasste. Nur zu gerne hätte er den vollen Wortlaut alsbald der Presse übermittelt. Aber er war auf das strengste gebunden an die ihm auferlegte Schweigepflicht. Nur eines tat er. Er gab das Dokument für eine einzige Nacht an Ernst Tillich „nur zur Unterrichtung“. Was hat er sich eigentlich dabei ge-

dacht? Dass es eines Tages – wenn Hitler auf die Denkschrift überhaupt nicht reagierte und wenn auch die Bekennende Kirche keine Neigung zeigen sollte, noch einmal darauf zurückzukommen – notwendig werden würde, die ausländische Presse wenigstens durch ein kurzes „Communiqué“ über das Vorhandensein einer solchen Denkschrift zu unterrichten? Oder hat er insgeheim sogar erwartet, dass Tillich wohl aus eigener Initiative von wesentlichen Abschnitten Abschrift nehmen würde? Das ist nie ganz klar geworden.

Auf jeden Fall: Ernst Tillich verfertigte in dieser Nacht eine Abschrift, und zwar des gesamten Textes dieser Denkschrift. Auf jeden Fall erschien der volle Wortlaut des kirchlichen Memorandums (etwa sechs Wochen nach Überreichung derselben in der Reichskanzlei) in der gesamten Auslandspresse, während sowohl Hitler wie auch die Bekennende Kirche ihrerseits völliges Stillschweigen bewahrt hatten. Das Aufsehen, das diese Veröffentlichung in der Welt erregte, übertraf alle „Sensationen“, die der deutsche Kirchenkampf bislang hervorgerufen hatte. Wenn, so sagte man sich, sogar die jedem Staat gegenüber bisher immer so lammfromme, evangelische Kirche sich genötigt sieht, Derartiges dem „Führer“ ins Gesicht zu sagen, dann ist entweder Hitler endlich demaskiert oder es ist eine Art Revolution in der evangelischen Kirche ausgebrochen oder es ist beides zugleich richtig!

Der Widerhall in Deutschland selbst war nicht minder stark. Vor allem Schweizer Zeitungen waren es, von denen Abschriften von Hand zu Hand gingen. Die Kirche war dadurch gezwungen, zu ihrem eigenen Wort zu *stehen* und in Form einer Kanzelabkün-



digung (23. 8. 1936) ihr Bekenntnis vor dem ganzen Volk zu wiederholen.

Die einleitenden Sätze, in denen die Bekennende Kirche selbst die Vorgeschichte dieser ungewöhnlichen Kanzelabkündigung berichtet, lassen das ganze Ausmaß der Lawine erkennen, die durch Weisslers Entschluss ins Rollen gekommen war:

„In diesem Jahre haben die jetzige Vorläufige Leitung und der Rat der Deutschen Evangelischen Kirche dem Führer und Reichskanzler eine Denkschrift zugeleitet, aus der die ganze Not und Sorge der evangelischen Bevölkerung Deutschlands sichtbar wird. Die Denkschrift ist Punkt für Punkt mit ausführlichem Beweismaterial belegt worden. Mit größter Gewissenhaftigkeit ist diese Denkschrift und ihr Inhalt vor der Öffentlichkeit, ja selbst vor den Gliedern der Bekennenden Kirche geheim gehalten worden, um dem Führer des Reichs Gelegenheit zu sachlicher Prüfung zu geben und gleichzeitig einen Missbrauch dieser Denkschrift in der Öffentlichkeit zu verhindern. Gegen unseren Willen und ohne jede Verantwortung der Bekennenden Kirche wurde die Denkschrift in der ausländischen Presse veröffentlicht und dadurch auch in Deutschland bekannt.

Wir sind nunmehr gezwungen, öffentlich zu diesem Worte zu stehen. Wir müssen jetzt der Gemeinde bezeugen, was uns im Blick auf unser Volk und unsere Kirche bewegt.“³

Es ist in der Tat zu fragen, ob diese Denkschrift vor dem Ende des Dritten Reiches jemals im Aus- oder im Inland veröffentlicht worden wäre ohne Weisslers Initiative. Es ist zu fragen, ob jener außerordentliche Fortschritt in der Erkenntnis des Evangeliums – die Erkenntnis nämlich von der politischen Verantwortung der Christen – so in das Bewusstsein der Gemeinde aufgenom-

men worden wäre, wie es heute der Fall ist, wenn nicht damals diese Kanzelabkündigung „erzwungen“ worden wäre. Es ist weiterhin zu fragen, ob etwa die Kirchen in Dänemark, Norwegen, Holland und Frankreich, als sie sich wenige Jahre später dem gleichen Gegner und der gleichen Anfechtung gegenüberübersahen, sich ebenso glaubensstark und mutig erwiesen hätten, wie es in den Jahren der deutschen Besetzung der Fall war, wenn sie dieses Beispiel der deutschen Kirche nicht bereits vor Augen gehabt hätten. Es ist endlich zu fragen, ob die bereits unmittelbar nach dem 8. Mai 1945 einsetzenden Appelle etwa des Bischofs von Chichester und des Erzbischofs von Canterbury, der deutschen Kirche und damit auch dem deutschen Volk zu helfen, gleichen Widerhall gefunden hätten, wenn sie sich dabei nicht auf diese 1936 auch in England veröffentlichte Denkschrift hätten beziehen können, als eines eindrucksvollen Beweises dafür, dass ja nun schließlich nicht alle Deutschen sich dem Gebote der Tyrannen einfach gefügt haben.

**Fürchte dich nicht,
glaube nur ...**

Nach der Veröffentlichung der Denkschrift verdoppelte die Gestapo ihre Anstrengungen, den illegalen kirchlichen Pressedienst endlich aufzuspüren und lahm zu legen. In der Nacht vom 7. zum 8. Oktober 1936 wurden Weissler und Tillich gleichzeitig in ihren Berliner Wohnungen verhaftet und in das Gestapo-Gefängnis am Alexanderplatz verbracht. – Rund sechs Wochen später erfolgte meine eigene Verhaftung in Barmen mit anschließender Überführung nach Berlin.

In den Vernehmungen hat Weissler sich offensichtlich ohne zu zögern zu den ihm zur Last gelegten „Verbren-

chen“ bekannt und dieselben mit seinem Bekenntnis zu Christus und seiner Liebe zu der *einen* heiligen Kirche begründet. Auf seinen ausdrücklichen Wunsch verblieb er den ganzen Winter über in Einzelhaft. Er war aber nicht allein. Seine Bibel war bei ihm. Und mit ihr der Herr. Mit Ihm hielt Bruder Weissler Zwiesprache. In den letzten Wochen vor allem über die – Furcht. Denn Bruder Weissler war im Grunde seines Wesens ein furchtsamer Mensch. Feinfühlig war er und zart. Dazu klein von Gestalt.

Ja, er sprach mit dem Lebendigen über die Furcht: Fürchtest du dich, wenn du in das KZ musst? Ja, Herr, ich fürchte mich! „Fürchte dich nicht, glaube nur ...“ Diese Antwort seines Herrn wollte er wieder und wieder hören. In den letzten Wochen hat ihn nichts so sehr beschäftigt wie das 8. Kapitel des Lukas-Evangeliums mit der Geschichte von der Erweckung des Jairi Töchterlein – wusste Bruder Weissler, dass die Todesqualen ihm so dicht bevor standen? Und nichts hat ihn so sehr bewegt als dieses Wort, das in dieser Geschichte von Jesus zu Jairus gesprochen wird: Fürchte dich nicht, glaube nur! Aus seinem Sinnen und Beten über dieses Wort ist das nachstehende Gedicht entstanden, das er sich in den Stunden seiner Furcht vorgesagt und leise vorgesungen hat (nach der Melodie: „Jesus, meine Zuversicht“):

*„FÜRCHTE dich nicht, glaube nur“,
spricht der Heiland zu den Seinen.
Wenn der irdischen Natur
keine Hoffnung mehr will scheinen,
dann ist Gott wahrhaftig nah
und mit seiner Hilfe da.*

*DICH und alle, die ihm trau'n,
liebt er ja als seine Kinder.
Kann dem Kind vorm Vater grau'n?
Dein Leid ist sein Leid nicht minder.*

*Drum sei froh und unverzagt:
Gott wird wenden, was dich plagt.*

*NICHT, wo wir die Hilfe sehn,
pflegt zwar Gottes Fuß zu schreiten.
Er kann tausend Wege gehn,
die wir ahnen nicht von weitem.
Seine Weisheit weiß allein
Zeit und Rat, uns zu erfreun.*

*GLAUBE, dass Gott helfen will.
So wirst du bald spüren müssen,
wie dir seiner Gabe Füll'
täglich will das Leid versüßen.
Du lobsingst voll Dank und Freud
Täglich seiner Freundlichkeit.*

*NUR dem Vater gilt es traun,
stille halten seinem Willen.
Er wird Zeit und Weg erschauen,
dein Verlangen zu erfüllen.
Mach den eig'nen Willen still.
Gott führt selber dich ans Ziel!*

Knapp 14 Tage nach der Niederschrift dieses Gesanges seines Glaubens sollte die SS von dem Verfasser behaupten, er habe sich aus Verzweiflung das Leben genommen ...

Am 13. 2. 1937 wurden Weissler, Tillich und ich zusammen mit etwa einem Dutzend anderer Gefangener nach Sachsenhausen gebracht. Unser Empfang dort war sehr übel. Aber es floss wenigstens kein Blut. Dann haben sie ihn in den „Bunker“ gebracht, d. h. in eine Einzelzelle im Arrestbau, wo sich auch Bruder Niemöller später in der Geduld des Glaubens zu üben hatte. Sechs Tage und sechs Nächte lang haben sie ihn besucht, beschimpft, bespuckt und geschlagen. In der letzten Nacht haben sie ihn niedergeboxt und ihm mit ihren schweren Kommissstiefeln buchstäblich die Eingeweide

zertrampelt. Dann haben sie ihn aufgehängt – Selbstmord ... Uns aber ruft er zu für alles, was auch kommen mag: Tu um Christi willen das Notwendige und – Fürchte dich nicht, glaube nur.

¹ Von der rechtlichen Bedeutung des Bekenntnisses, in: JK 3 (1935), 362–367, hier: S. 363.

² Kerrl und die Gestapo hatten das Zusammen-treten dieses obersten „illegalen“ Organs des kirchlichen Widerstandes nur deswegen still-schweigend geduldet, weil sie von dem Ausein-anderbrechen der Synode und damit dem von der Kirche selbst herbeizuführenden Ende der Kirche fest überzeugt waren.

³ Siehe heute z. B.: Martin Greschat (Hrsg.): Zwi-schen Widerspruch und Widerstand. München 1987, S. 189 ff.

Walter Benjamin

Die Engel der Geschichte

Es gibt ein Bild von Klee, das Angelus Novus heißt. Ein Engel ist darauf dargestellt, der aussieht, als wäre er im Begriff, sich von etwas zu entfernen, worauf er starrt. Seine Augen sind aufgerissen, sein Mund steht offen und seine Flügel sind ausgespannt. Der Engel der Geschichte muss so aussehen. Er hat das Antlitz der Vergangenheit zugewendet. Wo eine Kette von Begebenheiten vor uns erscheint, da sieht er eine einzige Katastrophe, die unablässig Trümmer auf Trümmer häuft und sie ihm vor die Füße schleudert. Er möchte wohl verweilen, die Toten wecken und das Zerschlagene zusammenfügen. Aber ein Sturm weht vom Paradies her, der sich in seinen Flügeln verfangen hat und so stark ist, dass der Engel sie nicht mehr schließen kann. Dieser Sturm treibt ihn unaufhaltsam in die Zukunft, der er den Rücken kehrt, während der Trümmerhaufen vor ihm zum Himmel wächst. Das, was wir den Fortschritt nennen, ist dieser Sturm. (Über den Begriff der Geschichte, These IX.)

Walter Benjamin wurde 1892 in Berlin, in einer wohlhabenden, assimilierten jüdischen Familie geboren. Er studierte Philosophie und lebte nach seiner Promotion als freier Schriftsteller und Übersetzer in Berlin. 1935 emigrierte er nach Frankreich. Am 27. September 1940 nahm er sich auf der Flucht vor der Gestapo in dem spanischen Grenzort Port Bou das Leben.

